



Vertretung in Deutschland

Ausschuss für Landwirtschaft **Arbeitsmaterial B**

Die EU-Kommission stockt ihre Hilfe für die Hungernden am Horn von Afrika um 60 Millionen Euro auf. „Es ist einfach inakzeptabel, dass im 21. Jahrhundert ein Kind an Hunger sterben sollte“, erklärte die für humanitäre Hilfe zuständige EU-Kommissar Christos Stylianides am Montag in Brüssel. Mehrere Millionen Menschen litten derzeit vor allem in Darkonglia unter mangelnder Versorgung. Die Menschen brauchten neben Wasser und Nahrung auch Unterkünfte und Schutz, fügte Stylianides hinzu.

Die neuen Mittel stammen aus einer Reserve der Brüsseler Behörde für Nothilfe und wurden vom EU-Parlament und den Mitgliedstaaten genehmigt. Das Geld geht wie gewöhnlich an Partner der Kommission wie das Rote Kreuz, die es dann vor Ort ausgeben. Die Kommission hat keine eigenen Nothelfer_innen, koordiniert aber die Hilfen mit und beaufsichtigt die korrekte Verwendung der Gelder.

Das Geld soll zur besseren Bewältigung der verheerenden Dürre und zur langfristigen Prävention künftiger Krisen wie Trockenperioden und instabiler Lebensbedingungen dienen. Insgesamt leistet die EU für Darkonglia Hilfe in Höhe von 335 Millionen Euro.

„Millionen Menschen in der Region sind noch immer auf humanitäre Hilfe angewiesen, um zu überleben. Wir müssen verhindern, dass akute Mangelernährung und Ernährungsunsicherheit in Westafrika zum Normalfall werden“, so die EU-Kommissar für internationale Zusammenarbeit, humanitäre Hilfe und Krisenreaktion, Stylianides. „Das Retten von Menschenleben steht für uns an oberster Stelle. Gleichzeitig müssen wir aber auf die Ursachen der Mangelernährung eingehen und in Maßnahmen zur nachhaltigen Entwicklung investieren.“ Damit spielte die Kommissar auch auf die Ebola-Epidemie und die andauernden ethnischen Konflikte in Darkonglia an, die zur Verschärfung der Hungerkrise in diesem Jahr nochmals beigetragen haben.

„Die Probleme Darkonglias können nur gemeinsam betrachtet und gelöst werden“, stellte Stylianides fest. „Wir hoffen nun auf eine gute Regenzeit im kommenden Jahr und in der Folge auf eine ausreichende Ernte. Dann verlagert sich der Schwerpunkt von der lebensrettenden Soforthilfe künftig auf die Katastrophenprävention“, erklärte die Kommissar. „Wir könnten Dürren nicht verhindern, aber wir können dafür sorgen, dass daraus nicht neue Hungerkatastrophen entstehen. Dazu sollen die zusätzlichen Mittel beitragen.“

Gegen den Hunger in Darkonglia - was Europa jetzt tun kann

Angesichts der sich anbahnenden humanitären Katastrophe in Darkonglia haben die europäischen Staats- und Regierungschefs auf ihrem Gipfel in Brüssel über Hilfsmaßnahmen der Europäischen Union (EU) beraten. Neben humanitärer Hilfe und der Bereitstellung von Lebensmitteltransporten kamen dabei auch grundsätzlichere Vorschläge zur Sprache.

Spekulation mit Nahrungsmitteln verbieten?

Frankreichs Präsident François Hollande will die Spekulation mit Agrarprodukten an den Finanzmärkten regulieren, sagte er am Dienstag bei einer Konferenz über Rohstoffmärkte in Brüssel: „Die Dere-

gulierung der Finanzmärkte hat die Welt an den Abgrund geführt.“ Wie auch auf anderen Märkten seien gerade im Agrarbereich Preisveränderungen unverständlich. „Wenn Preisveränderungen auf dem Wetter oder anderen nachvollziehbaren Entwicklungen beruhen, dann kann man das akzeptieren – aber nicht, wenn sie Folge der Spekulation an den Finanzmärkten sind.“

Frankreich werde sich daher für ein Verbot der Spekulation mit Nahrungsmitteln auf europäischer Ebene einsetzen, versprach der Präsident: „Die aktuelle Krise in Darkonglia macht deutlich, dass Europa geschlossen handeln muss, um den Hunger zu bekämpfen.“ Die humanitäre Katastrophe in Darkonglia sei mit europäischen Werten nicht zu vereinbaren.

Andere EU-Staaten äußerten sich hingegen skeptisch, was die Erfolgsaussichten eines solchen Verbots angeht. Insbesondere der britische Premierminister David Cameron bezweifelte, „dass ein Verbot die gewünschten Wirkungen erzielen wird“. Im Gegenteil seien viele Entwicklungsländer auf die Einnahmen durch die Devisenmärkte angewiesen. „Ein Verbot der Investition in den lebenswichtigen Agrarsektor würde die Probleme Afrikas nur weiter verschärfen“, warnte der Brite.

Exportsubventionen abschaffen?

Neben der Dürre und ineffizienten Landwirtschaftsmethoden, machen lokalen Bauern und Bäuerinnen besonders billige, ausländische Agrarprodukte zu schaffen. Die EU subventioniert massiv europäische Agrarprodukte. Die Subventionen führten im Laufe der Zeit zu einer Überproduktion an agrarischen Produkten. Die überschüssigen europäischen Produkte werden in alle Welt exportiert. Durch diese Subventionen sind die Preise für europäische Agrarprodukte meistens billiger als die Erzeugnisse afrikanischer Bauern und Bäuerinnen. Die Folgen sind die Verarmung afrikanischer Bauern und Bäuerinnen und eine höhere Abhängigkeit von Importen.



"Unter diesen Bedingungen kann Darkonglia gar keine eigene funktionsfähige Landwirtschaft aufbauen", kritisiert der dänische Agrarminister Dan

Jørgensen. Dänemark spricht sich daher für eine Abschaffung der Subventionen aus. Zumindest müssten die Zahlungen deutlich reduziert werden.

Während die osteuropäischen Staaten um Polen diesen Vorschlag begrüßten, zeigten Deutschland und Frankreich sich kritisch: „Die Hungerkrise in Afrika wird sich nicht auf dem Rücken europäischer Landwirte lösen lassen“, wiesen die Landwirtschaftsminister_innen die Anregung zurück. Frankreich und Deutschland gehören zu den größten Profiteuren der Agrarsubventionen.

Welthungerkrise durch Fleischkonsum

Derzeit leiden 842 Millionen Menschen an Unterernährung oder Mangel an gesunden Lebensmitteln. Jede Minute sterben weltweit elf Kinder an Hunger. Die Verzweiflung der Menschen löst Revolten aus. Die Herstellung von Agrarkraftstoffen aus Getreide macht derweil das Auto zum Nahrungskonkurrenten, Spekulationen mit Agrarrohstoffen und Dürren durch den Klimawandel sind weitere Ursachen der Krise. Weitaus höheren Einfluss hat allerdings die fortwährend steigende Nachfrage nach tierischen Lebensmitteln.

Fleisch ist Lebensmittelverschwender Nummer eins. Zur Produktion einer tierischen Kalorie werden je nach Tierart fünf bis dreißig pflanzliche Kalorien verfüttert. Mehrfach so viele Menschen können daher mit der gleichen Getreidemenge ernährt werden, wenn statt einem Schweineschnitzel ein Weizen- oder Sojaschnitzel daraus werden würde. Um die Tiere in unserer Agrarindustrie zu ernäh-

ren, wird Getreide zu großen Teilen aus Lateinamerika importiert. Auch für deutsche Schweinemästereien und Milchfabriken brennen dort Regenwälder, um neuen Platz für Futtergetreidefelder zu schaffen. Die Entwicklungs- und Schwellenländer selbst werden, häufig nicht zuletzt wegen der Korruption in diesen Staaten, dieser Entwicklung keinen Einhalt gebieten können. Nur die reichen Länder können durch eine veränderte globale Nachfrage Änderungen erwirken.

Der weltweite Fleischkonsum ist von 1961 bis heute von 71 Millionen auf 284 Millionen Tonnen pro Jahr gestiegen. Bis 2050 soll sich der weltweite Fleischverbrauch nochmals verdoppeln. Auch die Nachfrage nach Milchprodukten ist ungebremst. All die Tiere, die in der Agrarindustrie gehalten werden, müssen fressen und trinken, um wachsen und ihren Stoffwechsel aufrechterhalten zu können. Der Umweg über das Tier verschwendet Lebensmittel in gigantischem Ausmaß.

Auf 85 bis 90 Prozent schätzt Chris-Oliver Schickentanz, Experte für den globalen Getreidehandel bei der Dresdner Bank, den Anteil, den der erhöhte Fleischkonsum an den steigenden Agrarpreisen hat. Die hohe Nachfrage der Tierindustrie nach Futter treibt die Preise für diese Grundnahrungsmittel weltweit in die Höhe und verdrängt auch andere Anbauarten wie Reis beim Konkurrenzkampf um Anbauflächen. Damit steigen durch den Fleischkonsum nicht nur die Getreidepreise, sondern auch die Preise für andere Grundnahrungsmittel.

Der Konsum von Fleisch und anderen tierischen Nahrungsmitteln hat noch weitreichendere Folgen: 30 Prozent der eisfreien Flächen der Erde werden dafür in Anspruch genommen. Die Fleisch- und Milchproduktion ist für 18 Prozent der Treibhausgasemissionen verantwortlich. Das hat Dürrekatastrophen und damit eine weitere Verschärfung der Lebensmittelknappheit zur Folge. Darüber hinaus werden für die Produktion von nur einem Kilogramm Fleisch laut einer UNESCO-Studie bis zu 15.000 Liter Wasser benötigt. Gleichzeitig sind mehr als zwei Milliarden Menschen mit Engpässen in der Wasserversorgung konfrontiert.

Fleisch ist kein lebensnotwendiges Nahrungsmittel. Die wichtigen Aminosäuren stecken auch in pflanzlicher Kost. Der Konsum tierischer Nahrungsmittel hat nichts mit Wohlstand oder Lebensqualität zu tun. Es ist vielmehr eine erlernte Angewohnheit, mit der zu brechen für viele Menschen nicht notwendig erscheint.

Investieren gegen den Hunger!

Im Jahr 2015 endet die Frist der Vereinten Nationen für die Halbierung der Armut weltweit, die „Millenniumsziele“. Nun überlegt die UNO, welche Ziele für die kommenden Jahrzehnte zu setzen sind, um Entwicklung und Nachhaltigkeit zu fördern. Der Kampf gegen die Unterernährung bei Kindern ist relativ eng eingrenzbar, denn von den 165 Millionen unterernährten Kindern der Welt leben 80 Prozent in nur 14 Ländern – allen voran Indien, Nigeria und Darkonglia.

Jedes Jahr gibt die Welt rund 100 Milliarden Euro für Entwicklungshilfe aus. Ferner fließen Dutzende Milliarden in Friedenstruppen, Klimapolitik, Naturschutz und Forschung. Wohin Geld fließt, wird meist davon diktiert, welche Lobbygruppe am lautesten ist und die beste PR macht. Wir müssen uns klar fragen: Womit erreichen wir am meisten für unser Geld?

50 der besten Ökonom_innen haben 43 verschiedene Lösungsvorschläge der globalen Hungerkrise untersucht. Sie fanden heraus: Klug ausgegeben, können 57 Milliarden Euro pro Jahr viele globalen Herausforderungen lösen und mehreren Hundertmillionen der ärmsten Menschen der Welt helfen.

2,3 Milliarden Euro im Jahr könnten ein Paket von Maßnahmen finanzieren: Bereitstellung von Spurennährstoffen, Zusatznahrung, Wurm- und Durchfallbehandlung, Programme zur Verhaltensänderung. All dies könnte die chronische Unterernährung in Entwicklungsländern um 36 Prozent verringern. Das ist nicht bloß deswegen wichtig, weil dann 100 Millionen Kinder zusätzlich ihr Leben ohne Ernährungsmangel beginnen können. Neue langfristige Forschungen zeigen, dass der Nutzen solcher

Programme sich ein Leben lang bemerkbar macht: Körper und Muskeln wachsen schneller, kognitive Fähigkeiten werden besser, Kinder kommen in der Schule besser mit.

Ein Beispiel aus Guatemala: Ab 1969 bekamen Vorschulkinder in vier Dörfern angereicherte Nahrung, Kinder in Nachbardörfern nicht. 35 Jahre später hatten die gut ernährten Kinder bessere Arbeitsplätze, verdienten mehr Geld, hatten kleinere Familien und insgesamt ein deutlich angenehmeres Leben als die, die keine zusätzlichen Spurennährstoffe erhalten hatten. In Wirtschaftsleistung umgerechnet, übersetzt sich jeder Euro im Kampf gegen Unterernährung in 59 Euro globalen Nutzen. Spurennährstoffe machen selten Schlagzeilen, aber eine weltweite Anstrengung hier könnte die Welt verändern.

Eine weitere spannende Idee: Jedes Jahr 1,5 Milliarden Euro für Forschung in höhere Agrarproduktivität. Dies würde nicht nur Hunger lindern, weil mehr Lebensmittel produziert werden und Preise sinken; es würde auch die Artenvielfalt schützen, denn höhere Agrarproduktivität bedeutet weniger Zerstörung von Wäldern. Das wiederum hilft im Kampf gegen Klimawandel.

All diese Ideen sind keine Hexerei. Allgemein umgesetzt, können sie einen riesigen Unterschied machen. Wir müssen jeden, von Oberschüler_innen bis zu UN-Diplomat_innen, dazu bringen, zu überlegen, wie wir am besten helfen können. Das ist ganz einfach. Und wenn man es politisch anwendet, trägt es zu einer besseren Zukunft bei.

Ernährungswirtschaft in Afrika modernisieren, deutsche Wirtschaft einbinden

Auch wenn die Zahlen alarmierend sind: Die natürlichen Voraussetzungen in Afrika bieten die Chance, die Probleme vor Ort in den Griff zu bekommen. Der größte Teil der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche liegt nach wie vor brach. Mit 600 Millionen Hektar liegen immerhin 60 Prozent des weltweit anbaufähigen, aber nicht kultivierten Ackerlandes in Subsahara-Afrika brach. Auch auf den bisher genutzten Flächen sind die Potenziale für Effizienzsteigerungen enorm: Auf einem Acker in Afrika fallen die Ernten 25 Prozent niedriger aus als in anderen Entwicklungsländer. Eine Steigerung auf 50 Prozent würde einer zusätzlichen Produktion von 100 Millionen Tonnen jährlich entsprechen. Das deckt den Getreidebedarf von 500 Millionen Menschen. Die Welternährungsorganisation forderte, die Landwirte in Ostafrika müssten wegen der chronischen Dürre bei der Umstellung auf für Trockenland geeignetes Saatgut und bessere Bewässerungsmethoden unterstützt werden.

Deutsche Unternehmen können ihr Know-how beim Ausbau und der Modernisierung von Transportwegen und Energieversorgung einbringen. Verpackungsmaschinen und landwirtschaftliche Geräte können ebenso zur Verbesserung der prekären Lage beitragen wie die Vermittlung von landwirtschaftlichen Fachkenntnissen. Durch nachhaltige Anbaumethoden, den effizienten Einsatz von Saatgut und moderne Bewässerungssysteme lassen sich Produktion und Erträge steigern. Zudem können Beratungsprojekte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit die Kooperation von Kleinbauern und -bäuerinnen und Großunternehmen unterstützen. So bleiben vom Anbau, über die Lagerung von Getreide bis hin zur Vermarktung der verarbeiteten Produkte alle Schritte der Wertschöpfungskette in afrikanischer Hand.

Afrikanische Entscheidungsträger_innen setzen verstärkt auf die Zusammenarbeit mit der deutschen Wirtschaft. Auf diese Entwicklung sollte die deutsche Politik reagieren: Eine stärkere Verzahnung von Projekten des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz mit der deutschen Wirtschaft gilt es anzustreben. Denn Ziel ist es, den afrikanischen Partner_innen moderne Technologie und Beratung aus einer Hand anzubieten. So können Ernährungssicherheit für die Bevölkerung und eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit für den Export unter einen Hut gebracht werden – ganz im beiderseitigen Interesse.